

# Buchkultur und Leseförderung

## Anmerkungen zur Geschichte und zum Selbstverständnis katholischer Büchereiarbeit in Bayern

von

Erich Jooß

Wer ein Sensorium für Geschichte hat, wird die Anfänge kirchlicher Büchereiarbeit – so nüchtern kommt sie inzwischen begrifflich daher – weit zurückdatieren bis in die Anfänge des Christentums als Buchreligion. Damals war die Sorge um die (heiligen) Bücher identisch mit der Sorge um den Glauben. So sind uns, unter vielen ähnlichen Zeugnissen, ergreifende Beispielerzählungen von iroschottischen Wandermönchen überliefert, die ihre mitgeführten Schriften achtsam behandelten, als seien sie der Quell ihres Lebens – und das traf ja auch zu. Später verwandten die Schreibschulen der Klöster die gleiche ehrfürchtige Sorgfalt auf die Ausgestaltung ihrer religiösen/biblischen Handschriften. Dies geschah mit dem dienenden Bewusstsein, dass nur so das christliche Erbe über die Wirren der Zeit hinweggerettet werden konnte. Es geschah aber auch in dem Bewusstsein, dass hier ein Schatz, der größte überhaupt, gehütet wurde. Die Kostbarkeit des Schatzes drückte sich in seiner Seltenheit und in seinem Preis aus. Nur wenige durften ihn unmittelbar nutzen, alle anderen waren auf die mündliche Vermittlung der Schriften und die Bild Darstellungen in den öffentlich zugänglichen, sakralen Räumen angewiesen.

### *Von der Gegenreformation zum Kulturkampf*

Dies änderte sich erst mit dem Aufkommen des Buchdrucks und mit der Reformation, die das Buch, das jetzt sehr rasch Warencharakter erhielt, zu einem Instrument der geistig-religiösen und gleichzeitig der politischen Auseinandersetzung machte. Darüber ging das Geheimnis des Geschriebenen wenn nicht ganz, so doch teilweise verloren und das erste Massenmedium entstand mit einem neuen Markt für konfessionelle Flugblätter, Erbauungstraktate, volkstümliche Kalender und volkssprachliche Bibelausgaben. Die Demokratisierung des geschriebenen Wortes wurde auch von der Gegenreformation genutzt. Vor allem die Jesuiten setzten das Buch als Hilfsmittel im erbittert geführten konfessionellen Streit ein. Sie gründeten beispielsweise Zirkel zur Verbreitung preiswert hergestellter Broschüren, so mit Hilfe von Kurfürst Maximilian die Stiftung „Das goldene Almosen des hl. Johann Baptist“, die ihre Büchlein, in denen vorwiegend Glaubensfragen behandelt wurden, an „Kauf- und Handwerksleute, Meister und Gesellen, Dienstboten... arme Kranke und betübte Leut“ verteilte. Man geht wohl nicht fehl, wenn man solche Organisationen als Vorläufer der späteren kirchlichen Büchereiverbände betrachtet. Ihr Ziel war und ist jedenfalls das gleiche: den Menschen Zugänge zur Welt des Buches zu eröffnen

und sie so für das Lesen zu gewinnen, das freilich im 17. Jahrhundert einen ganz anderen Stellenwert hatte und vor allem der religiösen Betrachtung diente. Schon damals aber wurde der soziale Impetus deutlich, der die katholische Büchereiarbeit bis heute mitprägt. In einer Zeit, in der die Durchschnittspreise für Bücher unaufhaltsam steigen, sind öffentliche Büchereien notwendiger denn je als familienfreundliche, kinderfreundliche Alternative und Ergänzung zum privaten Buchbesitz. Denn nur wer als Heranwachsender eine Ahnung vom Reichtum und der Fülle der Literatur bekommt, wird dauerhaft zum Leser.

Jahrhunderte später erweist sich dann – in durchaus vergleichbarer Konstellation – der Kulturkampf als Geburtshelfer des Borromäusvereins wie des Sankt Michaelsbundes, wobei der Borromäusverein fünf Jahrzehnte früher gegründet wurde, weil im preußischen Rheinland das antikatholische Ressentiment von Regierung und Verwaltung der Kirche den organisierten Widerstand geradezu aufdrängte. Bayern hingegen war nach der Aufklärung durch eine von König Ludwig I. maßgeblich unterstützte katholische Restitution hindurchgegangen. Die bayerischen Katholiken wurden deshalb erst später, im Gefolge des Ersten Vatikanums und des dort verkündeten Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit in zentralen Lehrentscheidungen, mit einer immer aggressiveren Kulturkampfstimmung konfrontiert. Obwohl der Riss zunächst mitten durch die kirchlich gesonnene Bevölkerung zu gehen schien, bewirkten die Angriffe der Meinungsführer in den liberalen Blättern schon bald, dass sich die katholischen Reihen enger zusammenschlossen. Vorausdenkende Priester und Laien versuchten, in dem Streit aus der lähmenden Defensive und der Tabuisierung alles Kirchlichen herauszukommen. Wie die führenden Köpfe der Gegenreformation erkannten auch sie, dass der Weg nur über ein verstärktes Bildungsengagement führen konnte. So wurden unter dem Dach des katholischen Preß-Vereins für Bayern, den der Eichstätter Generalvikar Dr. Georg Triller am 15. Juli 1901 gemeinsam mit Gleichgesinnten gründete, Lesehallen und Volksbibliotheken eingerichtet, aber auch Lichtbildervorträge veranstaltet und regionale Blätter aufgekauft. Damals unterschied man noch nicht zwischen Erwachsenenbildung, Büchereiwesen, Öffentlichkeitsarbeit und Medienapostolat. Solche Differenzierungen waren erst das Produkt einer späteren, apparativ hoch entwickelten Kirche, die sich gezwungen sah, auf eine immer komplexer werdende Welt mit komplexen Strukturen zu antworten.

Georg Triller ist noch ein Mann der einfachen, klaren Antworten gewesen. Was er dachte und was er wollte, fand Niederschlag in den ersten Vereinsstatuten des Katholischen Preß-Vereins und in vielen Grundsatzreden und erklärenden Schreiben. Dabei formulierte Triller am 2. Dezember 1901 in Eichstätt auch den programmatischen, in die Zukunft weisenden Satz: „Alle Einrichtungen des Preß-Vereins sind für die Allgemeinheit, nicht bloß für die Mitglieder da.“ Heutzutage spricht man gerne davon, wie eine Einrichtung „aufgestellt“ ist. Triller und seine Mitstreiter stellten den Preß-Verein so auf, dass er erfolgreich nach außen wirken konnte. Er hatte einen umfassenden, durchaus missionarisch und gesellschaftspolitisch gemeinten Weltauftrag. Natürlich blieb er dabei dem zeitgenössischen Milieukatholizismus verhaftet, den er als personelle Ressource brauchte, und natürlich war er auch nach innen gerichtet und diente der Entwicklung einer zeittypischen, kirchlich geprägten Lesekultur. Auf diesen zweiten Grundgedanken des Vereins neben dem Presseapostolat kam Triller immer wieder zu sprechen; so forderte er beispielsweise im Jahresbericht des Preß-Vereins von 1911 eine „Volkserziehung zur Lektüre im großen Stiele.“ Die noch erhaltenen Bücherverzeichnisse aus der Anfangszeit des Vereins, in denen

Autoren wie Christoph von Schmid, Peter Dörfler oder Joseph Bernhart prominent vertreten sind, legen Zeugnis davon ab, zu welcher Lektüre hier „erzogen“ werden sollte.

In den Büchereien des Borromäusvereins wie des Sankt Michaelsbundes fand die betont konfessionell ausgerichtete, seinerzeit sehr populäre katholische Literatur ihre eigentliche Heimat – ähnlich wie auch die gewerkschaftlichen Bibliotheken und die Bibliotheken der liberalen Lehrervereine bestimmte literarische Themen und Autoren favorisierten. Solche Bindungen änderten freilich nichts am Weltauftrag des kirchlichen Verbandes. Er erhielt dadurch im Gegenteil ein festes zusätzliches Fundament. Deshalb konnte Triller mit umso größerem Selbstbewusstsein verlangen, dass die katholischen Volksbibliotheken nicht in Pfarrhäusern, die für ihn Rückzugsorte waren, sondern in Schulräumen oder in Ladengeschäften an verkehrsreichen Straßen untergebracht werden sollten. Schließlich hatte man etwas vorzuweisen: nämlich eigene, unverwechselbare Inhalte, ein geistig-literarisches Profil, das zur Identifikation einerseits und zum Widerspruch andererseits herausforderte.

### *Die dunklen Jahre*

Diese Weltorientierung von Kirche und der darin offen zutage tretende Anspruch auf gesellschaftliche Teilhabe durch eine kirchliche Organisation war den Nationalsozialisten mehr als nur ein Ärgernis. Bald nach der Machtergreifung enteigneten sie im Rahmen ihrer Gleichschaltungspolitik die Zeitungstitel des Vereins und wollten offenbar auch noch seine Führungämter anektieren. Unter bis heute nicht vollständig geklärten Umständen kam es 1934 zur Umbildung des Katholischen Preß-Vereins, der mit einer Neubenennung einherging. Fortan nannte er sich „Sankt Michaelsbund zur Pflege des katholischen Schrifttums in Bayern.“ Damit stieg der bisherige Schutzpatron des Verbandes zu dessen Namensgeber auf und die provozierende Frage des Erzengels „Quis ut Deus?“ begleitete das Wirken des Vereins durch die dunklen Jahre seiner Geschichte. Bis heute sind weder die Kompromisse historisch aufgearbeitet, die von den Verantwortlichen gemacht wurden, um das Verbandsleben zu schützen, noch die vielen alltäglichen Widerstandsaktionen. Es muss dies ein aufreibender Kampf gewesen sein, mit fortgesetzten Schikanen des Machtapparates und sich steigenden polizeilichen Repressalien.

Die Nationalsozialisten wussten genau, wo sie am erfolgreichsten ansetzen konnten und mussten: nämlich beim Gründungsanspruch des Preß-Vereins und nunmehr auch des Sankt Michaelsbundes, der mit inzwischen bescheideneren Mitteln nach wie vor öffentlich wirkte. Die katholischen Volksbibliotheken wurden jetzt zwangsweise in „Pfarrbüchereien“ umbenannt – ein fataler Vorgang, weil mit diesem Begriff ein Akt der Ausgrenzung (und gleichzeitig der Selbstbegrenzung) verknüpft war, den die Gründungsväter des Verbandes nie gewollt hätten. Jetzt begann der Rückzug der katholischen Büchereien in die von Dr. Triller nur als Notlösung betrachteten Pfarrhäuser; gleichzeitig wurden die Buchbestände, um sie vor dem Zugriff der Gestapo zu schützen, in das Eigentum der Pfarreien überführt. Wo früher engagierte Katholiken auf eigenständiger finanzieller und organisatorischer Basis Volksbildung betrieben, kümmerten sich nun Kapläne und Pfarrhaushälterinnen um die Restbestände eines Büchereiwesens, das nur noch ein geduldetes Kümmerdasein führte. Zu den Zwangsmaßnahmen gehörten die Aberkennung der Gemeinnützigkeit und die drakonische Beschränkung auf religiöse Literatur sowie auf Leser, die einen Mitgliedsbeitrag entrichteten, sich gleichsam unter den wachsamen Augen der

faschistischen Staatsmacht bei der von ihr ungeliebten kirchlichen Einrichtung einzuschreiben hatten. Das Image des Rückständig-Provinziellen, das die Nationalsozialisten den „Pfarrbüchereien“ anhängen, blieb bis weit in die Nachkriegszeit hinein wirksam. An den geschilderten Repressionen waren übrigens die teilweise erst im Dritten Reich installierten Staatlichen Beratungsstellen für die Volksbüchereien (sic!) maßgeblich beteiligt – ein bis heute nur völlig unzureichend erforschtes, trübes Kapitel der Bibliotheksgeschichte.

### *Das Recht auf Kultur*

Der Zusammenbruch des Tausendjährigen Reiches bescherte auch der katholischen Büchereiarbeit in Bayern die Chance eines Neuanfangs, die zunächst nur zögernd ergriffen wurde. Erst einmal mussten die materiellen Schäden beseitigt werden. Die mühsame Aufbauarbeit hatte Vorrang vor der Beschäftigung mit den Zukunftsperspektiven des Sankt Michaelsbundes. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann dann, was man im Nachhinein als eine radikale Wende bezeichnen kann. Damals erwachten die Kommunen aus ihrem kulturpolitischen Dämmer-schlaf und gründeten vermehrt eigene Büchereien oder bauten diese tatkräftig aus. Der Sankt Michaelsbund stand plötzlich vor der Konsequenz, entweder mit den kommunalen Trägern zusammenzuarbeiten oder den Rückzug in pfarrliche Selbstversorgungsnischen anzutreten. Er entschied sich für den schwierigeren, aber ungleich erfolgversprechenderen Weg der Kooperation – eine Entscheidung, die immer mit den Namen der beiden Verbandsdirektoren Msgr. Hans Schachtner und Alfons Marb verbunden sein wird.

Auf diesem Weg entstanden in Bayern mehr als fünfhundert Büchereien, die von Kommunen und Pfarreien gemeinsam getragen werden. Ein wichtiger Abschnitt in der Kulturgeschichte unseres Landes begann, der – genau besehen – seine Wurzeln in den Anfängen des Katholischen Preß-Vereins hatte. Die damals angestrebte Öffentlichkeit der katholischen Büchereien wurde jetzt endgültig hergestellt. Mit dem Wechsel in der Ausrichtung des Verbandes vollzog sich ein noch viel tiefgreifender Wechsel, der die bisherigen Büchereihelfer (bis weit nach Kriegsende noch „Bücherwarte“ genannt) erfasste. Denn an ihre Stelle traten zunehmend geschulte Ehrenamtliche, die nicht mehr isoliert, sondern im Team arbeiten.

Nach wie vor blieb die Lesekultur in unserem Lande jedoch „Frauensache“ und ist es bis heute. Diese Frauen aber bringen jetzt ihre oft sehr anspruchsvollen beruflichen Erfahrungen, ihre eigene Bildungsgeschichte und ihr Selbstbewusstsein in die Arbeit des Sankt Michaelsbundes ein. Sie sind auf gleicher Augenhöhe Partner der hauptamtlichen Fachkräfte und nehmen die verbandlichen Angebote zur Fortbildung intensiv wahr. Im Gegensatz zu vielen anderen kirchlichen Einrichtungen kann der Sankt Michaelsbund bei seinen Tagungen und Kursen auf eine erfreulich ungebrochene Resonanz verweisen. Viele der Ehrenamtlichen engagieren sich dauerhaft, weil sie als Lesende den Kontakt zu anderen Lesern suchen. Immer häufiger kommen sie aus kirchenfernen, aber nicht religionslosen, geschweige denn antireligiösen Verhältnissen. Darin bildet sich die Situation der Kirche in unserer Welt ab. Aufgabe des Sankt Michaelsbundes ist es so zunehmend, Menschen in einem offenen Raum zusammenführen und gleichzeitig auf die Begegnung mit der Kirche vorzubereiten. Büchereien sind dafür ideale Erprobungsorte. Ihre Basis reicht inzwischen weit in die säkulare Welt hinein und überschreitet vielfach jene der Pfarreien.

Die konventionelle Kirchenzugehörigkeit früherer Zeiten gibt es zwar immer noch, sie ist jedoch stark im Rückgang begriffen. Den Gläubigen wird stattdessen ein

persönliches Zeugnis abverlangt, das die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben voraussetzt. Was sich als eine Krise beschreiben lässt, jedenfalls in statistischen Kategorien, ist so gleichzeitig eine Chance für die Kirche. Engagierte Christen können in der Gesellschaft mehr denn je zum „Sauerteig“ werden, das heißt konkret: zur Quelle religiöser Inspiration und der glaubwürdigen Wertereflexion für andere. Nicht ohne Grund hat die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ die Dynamik der kulturellen Entwicklung hervorgehoben, die eine Begleitung durch die Christen braucht. In dieser Dynamik stehen wir, ob wir wollen oder nicht, und müssen dafür Sorge tragen, dass die Kulturgüter allen Menschen in ausreichendem Maße zugänglich sind. Das von den Konzilsvätern eingeforderte „Recht auf Kultur“ wurde in der Folge zu einer zentralen Begründung der kirchlichen Büchereiarbeit – und dies ganz besonders in einer Zeit, in der die Kirche weithin nur noch als soziale Dienstleisterin wahrgenommen wird, vielleicht gerade noch als Hüterin oft unbegriffener Sakramente. Freilich genügt es nicht, von der Kultur und der Teilhabe daran nur verallgemeinernd zu sprechen. Das wirft sofort die Frage auf, welche Kultur damit gemeint ist und welchen (Vermittlungs-) Beitrag wir Christen hierzu leisten können. Jedenfalls darf dies kein Beitrag sein, der dem zeitgenössischen Kulturhedonismus huldigt, und erst recht kein Beitrag, der sich problemlos in die Beliebigkeit des „Anything goes“ einfügt. So sind wir, nach einem notwendigen Exkurs, wieder bei der katholischen Büchereiarbeit angelangt, dieses Mal in der Gegenwart.

### *Pluralismus als Herausforderung*

Die eigentliche Herausforderung der katholischen Büchereiarbeit ist der Pluralismus, der zu den Wesensmerkmalen moderner Demokratien gehört. Im Verständnis des Pluralismus sind Büchereien nur dann öffentlich, wenn sie weit gefächerte Angebote vorhalten und dabei jeden Zensurverdacht widerlegen. Dieser darf freilich nicht verwechselt werden mit der Notwendigkeit von Auswahlentscheidungen aufgrund limitierter finanzieller Mittel. Hinzu kommt, dass es so etwas wie eine „weltanschaulich neutrale“ Kultur ohnehin nicht gibt – es sei denn in der Form der gesichtslosen Massenware. Zensur lässt sich beispielsweise auch dort argwöhnen, wo das Religiöse bloß noch im Gewand der Esoterik daherkommt oder wo die Lebenshilfe zum billigen Rezeptladen degeneriert. Dann nämlich machen es sich die verantwortlichen Bibliothekare zu leicht. Sie übersehen eine Grundwahrheit des Pluralismus: dass nämlich die Wahrnehmung des anderen nur in der Auseinandersetzung mit diesem gelingen kann. Worüber wir reden, das müssen wir zunächst einmal kennen lernen, und was wir kennen lernen, müssen wir prüfen anhand unserer Erfahrungen, unseres Wissens und unseres Glaubens. Das aber setzt einen festen Standort voraus.

Zwischen Quantität und Qualität, inhaltlicher Konturlosigkeit und sektiererischer Abschottung gibt es für die katholischen öffentlichen Büchereien – so werden sie seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts genannt – viele Angebotswege, die gangbar sind. Leitbild ist dabei das christliche Menschenbild, das unsere Endlichkeit und Begrenztheit nicht einfach bis zum bitteren Ende ausblendet, sondern als Hoffnung ernst nimmt. In der Sicht des Christentums ist der Mensch ein auf Ergänzung angelegtes, erlösungsbedürftiges Geschöpf. Gott selbst macht ihm das Leben zum Geschenk – diese Erfahrung dürfte wohl die ursprünglichste kulturelle Botschaft des Christentums sein. Was hier nur sehr cursorisch angedeutet werden kann, hat seine

Auswirkungen auf die Inhalte der katholischen öffentlichen Büchereien. Uns alle darf es nicht gleichgültig lassen, wenn Kinder heute immer seltener das Staunen erlernen, das eine Vorbedingung des Religiösen ist. Büchereien sind Orte des Staunens, an denen die Heranwachsenden in die Welt eingeführt werden. Auf ihre Weise machen diese Büchereien, sofern sie inspiriert und kenntnisreich geführt werden, mit der Weisheit und dem Geheimnis vertraut, mit der Tiefe von Bildern und Symbolen, mit der Antwortlosigkeit, die wir immer wieder spüren, und mit den großen Antworten, auf die wir angewiesen sind, wenn wir uns nicht verlieren wollen.

Der Sankt Michaelsbund hat daraus die Konsequenzen gezogen und während der vergangenen Jahrzehnte seine Beratungs- und Lektoratsdienste ausgebaut. Es genügt eben nicht, Bücher nur noch nach den Prinzipien eines Discounters zu produzieren und zu vertreiben, wofür es auch im kirchlichen Bereich Beispiele gibt. Wenn die prognostizierte Verkaufsfähigkeit eines Buches wichtiger ist als dessen Qualität, wenn die Gewinnmaximierung jeder inhaltlichen Überlegung vorangeht und diese begrenzt, verliert das Buch zwangsläufig den Charakter eines Kulturgutes. Gleichzeitig büßt die Preisbindung ihre Berechtigung ein (was einigen Großen im Markt durchaus willkommen wäre). Umso wichtiger ist das Engagement für anspruchsvoll gemachte Bücher, die ästhetischen Grundforderungen genügen und zum nachdenklichen, nicht nur konsumierenden Lesen anregen. Während früher in den Büchereien des Preß-Vereins das so genannte katholische Schrifttum, das es in dieser Weise nicht mehr gibt, besonders herausgestellt wurde, erweist sich heute die gezielte Einzelförderung von Büchern als notwendig. Jeder Titel muss für sich betrachtet und bewertet, das Wichtige aus dem Unwichtigen der Massenware Buch herausgefiltert werden. Das setzt einen völlig anderen Umfang mit Literatur voraus, der Geld und Zeit kostet und individuelle Kompetenz verlangt. Das Medium Buch sollte uns dies in der Kirche wert sein, weil es – nicht nur den Kindern – Erfahrungen der Konzentration und des meditativen Beisichseins schenkt. Die eigentliche Langeweile entsteht in der lauten Leere. Lesen dagegen stärkt die Fähigkeit des Menschen, die Stille auszuhalten. Diese Fähigkeit entscheidet darüber, ob wir uns selbst auszuhalten vermögen und wie tief wir über uns und die Welt reflektieren können, ganz zu schweigen von der Bedeutung der Stille für das Wachsen religiöser Erfahrungen in einer unendlich geschwätzigen, alles zudeckenden Welt ...

### *Lesezeit und Medienwelt*

Die Geschwätzigkeit, die längst auch die Kirche erfasst hat und sie zum Teil einer gigantischen Talkmaschinerie zu machen droht, ist genauso ein Signum unserer Zeit wie die Ökonomisierung aller Lebensverhältnisse. Hinzu kommen die Herausforderungen der modernen Medienwelt, die vor den Türen der Büchereien nicht Halt machen. Freizeit ist Medienzeit – diese Erkenntnis aus vielen Untersuchungen bestätigt sich besonders nachdrücklich bei den Heranwachsenden. Das Erstaunliche daran: Zumindest in den Büchereien hat die Lesebereitschaft und Leseneugierde der Kinder nicht abgenommen. Während sich die Dauer digitaler Medien am Markt durch immer neue technologische Innovationen radikal zu verkürzen beginnt, zeigt das Medium Buch eine ganz altmodische Widerständigkeit. Offensichtlich hat das Lesen etwas Besonderes, das andere mediale Rezeptionsweisen nicht in gleichem Maße oder gar nicht besitzen: Es ereignet sich im Kopf und in jedem Kopf anders. Bildhaft gesprochen stellt das zu Lesende lediglich eine Partitur dar; Musiker und Dirigent zugleich ist der Leser. Deshalb greifen auch die PISA-Studien zu kurz, die

von Kriterien wie Effizienz und Rationalität entscheidend geprägt sind. Kreativität und Phantasie entziehen sich letztlich der Lernkontrolle, aber sie können mehr als alles andere sinnstiftend wirken.

Eine kirchliche Buchpastoral, die es bisher nur in Ansätzen gibt, könnte all dies (und noch einiges mehr) reflektieren: beispielsweise die Wichtigkeit des Vorlesens, das einen Raum emotionaler Geborgenheit schaffen kann, oder die Bedeutung gemeinsamer Medien- und Leseerlebnisse für die Familie und das notwendige Gespräch darüber. Im Rahmen einer solchen kurz gefassten Darstellung müssen das Stichworte bleiben genauso wie der Verweis auf die zahlreichen Veranstaltungen, die von den katholischen öffentlichen Büchereien in Bayern durchgeführt werden – im Jahr 2004 waren es mehr als 11.000, darunter Buchausstellungen, Autorenlesungen, Literaturkreise und vieles mehr. Damit sind diese Büchereien weit über die Buch- und Medienausleihe hinaus als Bildungsträger wichtig geworden für die Ortskultur und schaffen Räume der Begegnung und der Identifikation. Anders ausgedrückt: Heimat ist, wo Büchereien sind.

Im Laufe seiner mehr als hundertjährigen, wechselvollen Geschichte hat der Sankt Michaelsbund viele Wandlungen erlebt und blieb doch seinen zentralen Aufgaben treu: der Literaturförderung und der Leseerziehung, aber auch dem Printengagement, das inzwischen zu einem vielfältigen Medienengagement im privaten Rundfunk und Fernsehen sowie im Internet erweitert wurde. Aber das ist ein anderes Kapitel und wäre ein anderer Aufsatz. Nur soviel noch: Leser sind auch die bewussteren, weil kritisch auswählenden Mediennutzer. Dies bestätigen alle einschlägigen Untersuchungen zum Medienverhalten in den westlichen Industrienationen.

#### LITERATURHINWEISE

Norbert TRIPPEN - Horst PATENGE (Hg.), Bausteine für eine lesende Kirche, Mainz 1996.

Erich JOOSS, Gutenberg - Galaxis und Cyberspace, in: Lesen beflügelt, Dokumentation des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus (Hg.), München 2003.